

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Elbstrasse 42, Zürich / Telephon Bernau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt u. G., Aarau, Bahnhofsstrasse 1814. Telephon 61. Postkassen-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürr & Cie., Aarau, Telephon 914.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Spaltenbreite 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Restamen per Seite Fr. 2.50. Schiffsgebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. Inseratenabschluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 13

Aarau, 27. März 1920

II. Jahrgang

Fünfzig Jahre.

Als vor ungefähr fünfzig Jahren die Bräutigam Braut Marie Böglin, die spätere Gattin des bekannten Geologen Albert Heim, den Entschluß faßte, als erste Schweizerin ein Universitätsstudium zu absolvieren und ihr Leben dem medizinischen Berufe zu widmen, war das Entschließen über die ungeheure Unerwartungen groß. Nicht nur in Maries Elternhaus, nicht nur bei ihren nächsten Verwandten und Bekannten, nein, landauf, landab, von Aarau bis nach Zürich und Bern, in der ganzen Schweiz bildete der „schamlose Wunsch“ des jungen Mädchens, das am Alltagsberuf zu rütteln wollte, das Tagesgespräch. Und der Vater, der Pfarrer von Brugg, der anfangs seiner Tochter die Erlaubnis zu ihrem schlesischen Vorhaben, wenn auch widerwillig, nicht verweigert hatte, konnte dem Ansturm der Freunde und Bekannten seiner ganzen Umgebung, die ihn gegen die „Säulenstümpfe“ zur Wehr setzten, nicht widerstehen; nach monatelangem Zögern wurde der äußerlich geblühenden, innerlich sich aber beinahe verzehrenden Wartenden mitgeteilt, daß die väterliche Erlaubnis rückgängig gemacht werden müsse. „Beruhige alles von mir, nur dies eine nicht!“ Dies Wort zeigt, wie sehr der alternde Herr das Studium eines Mädchens als etwas Ungehöriges empfand, wieviel weniger aus eigener Überzeugung, als aus der jahrbestehenden überlieferten Angewohnung, die eben die Anschauung der meisten Menschen jener Zeit war. Nicht nur verriet durch Marie Böglin's Plan genannt, nicht: verdrücklich, ärmlich, unheimlich. Doch mehr: in der „Neuen Zürcher Zeitung“, im „Bernener Bund“ erschienen Artikel, die der Vaterzweck der gemeinen, beliebigen Absichten unterworfen.

Doch die junge Kämpferin gab nicht nach: Fremde Menschen, um deren Urteil ich mich nicht zu kümmern brauche, die mögen über mich sagen, was ihnen beliebt!“ „Fürsich ist in solcher Unabhängigkeit von den damaligen Ansichten, ich weiß ja, sie können mir doch nicht schaden, und meine Sache kann dennoch triumphieren, ihnen zum Trotz.“ Und schließlich konnte auch der Vater die Zeiten, starken Willen nicht länger widerstehen: der Weg wurde frei, doch die Schwierigkeiten waren damit noch nicht überwunden. Die Universität Zürich ließ sich für Stube die Frauen, meist Russinnen und Amerikanerinnen, nur als Auditorinnen zu, ein für Frauen rechtshilfes Examen bestand nicht; die Behörde mußte bei jedem Examen Maries beschließen, ob es als rechtsfähig gelte oder nicht; bei den Studenten waren oft große Überzeugungen zu überwinden. In Zürich, weniger, als später in Leipzig, wo Marie Böglin die einzige Studierende Frau war. Zeitgleich war sie dem schüchternen Sport und Jahn ausgesetzt; der einzige Student, ein Schweizer, der mit der jungen Studentin verkehrte, wurde sie verpöbte, ausgehört, gehöhnt. Warum? Die jungen Leipziger Studenten, die „abgeschlich“ lesen und aussprechen, wie alte Hühner — wie Marie Böglin schreibt — wollten nicht begreifen, daß sich ein junges Mädchen wirklich aus Liebe zum Studium und nicht aus Liebe zur Studentenchaft in die Universität begeben mußte, sie rüchten sich durch beleidigendes Verhalten für ihr Verhältniß durch.

Dies alles geschah vor fünfzig Jahren. Warum wir es an dieser Stelle erzählen? Kurz möglich, uns zu erklären, wie ein bedeutender Beweis für den Fortschritt der Frauenbewegung? Sollte man das nicht? * Aus: Das Leben von Dr. Marie Heim-Böglin. Von Johanna Siegel.

Zahrhundert des Kindes nicht auch das Jahrhundert der Frau nennen? Denn wo sind heute die Männer, die sich über die stürmende Frau empören, entsetzen, sie verurteilen und nachsehen? Nur wenig Jahre noch, und auch in den weitesten Massen wird es eine reine Selbstverständlichkeit sein, auch den Mädchen die Bildungsmöglichkeiten zu geben, die die Knaben seit langem besitzen. — Im Jahre 1920 verlangte ein Teil des Basler und Zürcher Volkes die politische Gleichberechtigung der Frauen. Das Volk lehnte diesen Wunsch ab, zur Begründung aller fortschrittlich gemaßten Frauen. Aber hatten sich nicht die Behörden von Basel und Zürich dem Verlangen freundlich gezeigt? War nicht in den Parlamenten eine Mehrheit zugunsten der Erneuerung eingetreten und bedeutet nicht auch das einen großen Fortschritt? Man stelle sich diesen Wunsch nach Gleichberechtigung der Frauen im fünfzig Jahre zurückverlegt vor. Wie viele Mitglieder eines Rates wären wohl dafür gewesen? Vielleicht eines oder zwei, vielleicht aber auch, und wahrscheinlich in ein und demselben Saale aber wären wir Frauen, wenn unsere Vertretung nicht so vollständig auf das Volk, auf die Volkserziehung abstellte, bereits politisch gleichberechtigt und damit eine Stufe weiter auf der mühsamen Treppe unseres Menschseins.

Kopfschütteln, lächelnd, ungläubig, ein wenig verächtlich, ein wenig überlegen schauen wir heute auf das Jahr 1870 zurück, wo es möglich war, daß den mutigen Schweizerfrauen der Weg zum Studium, ins praktische berufende Leben noch mit den gemeinsten Verdrückungen mit Hindernissen aller Art verheilt wurde. Und in abermals fünfzig Jahren? Kann sein, daß anno 1970 im Ratsaal zu Basel oder Zürich bei einer Debatte über eine fortschrittliche Motion einer der Herren aufsteht und spricht: „Meine Herren und Frauen, bedenken Sie, noch vor 50 Jahren konnte das Unausführliche gelehrt, daß das Volk von Zürich und Basel seinen Frauen die selbstverständlichen Rechte des Bürgers verweigerte. Nach vierzig Jahren! Wollen wir uns das nicht zur Wehr sein lassen?“ Kann sein, daß die Väterchen und Mütterchen dann kopfschütteln, lächelnd, ungläubig, ein wenig verächtlich, ein wenig überlegen einander zuwenden und sagen: „Ei, so richtig ist es nicht, wie damals! Bei einer so selbstverständlichen Forderung! Natürlich nicht zu vergleichen mit dieser revolutionären Motion, die uns heute vorliegt.“

Und wieder wird es fünfzig Jahre sein, bis sich auch diese revolutionäre Motion in eine selbstverständliche Forderung verwandelt hat. E. Th.

Grundriss geleiteter Politik.

Von Rudolf Stammler.

III.

In dem berühmten Prosele des Müllers Arnold unter Friedrich dem Großen — nämlich dem aufrechten Streiter, der jemals in der preussischen Reichsregierung ausgetreten wurde — handelte es sich im Grunde um einen höchst einfachen Tatbestand. Die freitragende Mühle lag an einem Bach, der sich unterhalb ihrer in die Ober- und Unter- oder Guts- oder, durch dessen Lärmbrechen der Bach vorher fließt, legte auf seinem Grund und Boden Karpensteine an, die aus dem das Gut durchlaufenden Fließwasser benützt wurden. Eine Schleiwe am unteren Ufer hielt das Wasser nach Bedarf auf. Nun konnte Arbeit nicht regelmäßig machen. Er kam in Mitleiden. Schließlich wurde er gerichtlich verurteilt und die Mühle

versteigert. Nun klagten die Arnoldschen Eheleute gegen den Gutsbesitzer auf Erlass.

Dieser entgegnete: Da er sich bloß seines Rechts bedienen, so kümmere es ihn nicht, wenn etwa den Klägern das Wasser entzogen sein sollte, das ergäbe der gesunde Menschenverstand; sonst würde die größte Ungerechtigkeit begangen und ihm sein offenes Eigentum und wohlverbrachtes Recht geraubt.

Die neuemächtige Regierung, als Gericht erster Instanz, und danach das Kammergericht billigten diese Erwägung und wiesen die Arnoldsche Klage ab. Sie stellten fest, daß der fragliche Bach ein Privatgewässer sei und deshalb im Eigentum des Besizers liege.

Der König aber war über dieses Urteil höchst unzufrieden. Es ist bekannt, wie er mit eigenem starken Ersuchen einwirkte. Die Richter, die jenes Urteil fällen mußte, bester Überzeugung gefaßt hatten, wurden abgesetzt, zu Festungshaft verurteilt und angehalten, aus ihrem Privatvermögen der Familie Arnold den Schaden zu ersetzen. Die letztere erhielt die Mühle zurück, die Karpensteine wurden zerstört.

Wir wissen, wie sehr der geistvolle Monarch unter innerer Unruhe bei diesem Vorgehen gelitten hat. In den Erlässen an den Staatsminister schwante er, ehe er zum endgültigen Befehl der Ausführung kam. Er empfand die gerichtliche Entscheidung, die wir oben nannten, als grundrisslich unrichtig, konnte es aber sich selbst nicht ganz lassen und erhielt seine Weisung von seinen Beamten.

Es war der Gemeinschaftsgedanke, der in dem Vorgehen des Besizers und in dem Urteil der Gerichte veranschaulicht worden war. Sie lösterten die einzelnen Beteiligten in ihrem Privatinteresse und haben diesen einen Sinn, der das soziale Leben, das auf gemeinsamen Kampf um das Dasein abzielt, in eine Summe vereinzelter und subjektiver Bewegungen auflösen würde. Sie folgten ihrer Zeit, dem, nachmals oft angeführten, in jenen Tagen: Jeder für sich und Gott für alle.

Es hatte also eine unrichtige Ausübung des Eigentums stattgefunden, gemessen an den letzten Grundgedanken des Rechtes überhaupt. Eine solche Erwägung hat aber überall da entsprechend einzutreten, wo das Gesetz auf Treu und Glauben, auf Willigkeit, auf Vermeidung des Mißbrauchs beruht. Denn mit diesen und manchen anderen Bedingungen ist seitens der Rechtsordnung selbst nur die Umweitung gegeben, in einem Streitfall denjenigen Rechtsfall auszuwählen, der in dieser Lage die grundrisslich richtige Entscheidung ergibt.

In jeder Vertretung einer Gemeinschaft frei lebender Menschen als gedachter idealer Richtlinie liegt zweierlei.

Das eine Maß ist in der Praxis unter den sich wiederholenden Mißständen mit prinzipiellem Grunde die auszuwählen, bei der ein jeder der Beteiligten als Selbstzweck nach g e a h t i w i r d, beizutreten dagegen zu verwenden, bei der er als ein bloßes Mittel zu nur subjektivem Begehren anderer behandelt werden würde. Das zeigt sich bei jeder Verteilung des widerlichen Ausbeutens, in der Verwertung von Betrug und Zwang, aber auch in dem Maße, das jede schuldnerische Leistung und jede Ausübung eines Rechtes nach Treu und Glauben zu erfolgen habe.

Zum andern darf das rechtliche Gebot, das die Einzelnen zu einem gemeinsamen Kampf um das Dasein verpflichtet, nicht den einen nach persönlicher Willkür davon ausnehmen. Es soll der, der einer rechtlichen Zwangsordnung eingetragel ist, daran auch in Wahrheit teilnehmen

und nicht z. B. im Falle der Not bereinzelt dem Ringen um sein Wohlbefinden überlassen werden.

Diese Grundzüge des Rechtes, wiederholen wir, sind nur Andeutungen, um unter jener begrenzten Reichhaltigkeit eine begründete Basis zu treffen. Sie stellen beiderseitige Pflichten für das Ausüben unter mehreren Bedingungen dar, geben aber nicht selbst wieder allgemeine Rechtsätze ab. Für die Rechtsprechung jedoch gilt es, im Sinn und Geist der geschichtlichen Methode sich zu verhalten, dann wird die Aufgabe, im einzelnen Fall das richtige Recht zu erkennen und zu bemessen, eine stetig größere, bewusste Sicherheit der Lösung finden.

IV.

Die Idee der reinen Gemeinschaft kann begründetermaßen nur ein formaler Grundgedanke sein.

Um ein einfaches Beispiel für diese methodische Weise zu gewinnen, sei an den Fall gedacht, da ein Vormund für ein Waisenkind bestellt wird. Es ist unmöglich, für alle Vormundpflichten übereinstimmend anzugeben, welche Maßnahmen für die verschiedenen Kinder zu ergreifen seien. Es kommt auf deren Eigenschaften und Begabungen und sonstige Lage an. Der Vormund wird bald die eine oder jene Schule und sonstige Erziehung wählen, den Mangel für den einen oder anderen Beruf bestimmen. Über allen Vormundpflichten ist der formale Grundgedanke einseitig zu geben: das den schuldnerischen Menschen ein treuer, fürsorgender Leiter zur Seite stellen soll. Er hat den verwalteten Kindern, so viel es angeht, die erste Führung und Führung zu geben. So gibt es eine gleichmäßige Aufgabe für alle Vormundpflichten, als einseitige Richtlinie, nach der die unendlich verschiedenen Tatbestände, als ein zu bearbeitender Stoff, zu führen sind.

Diese methodische Art des Denkens ist nun auf das ganze des Rechtslebens anzuwenden.

Uebervoll bietet sich der Stoff geschichtlich erscheinender Bestimmungen an. Sie entstehen aus den seitigen Verhältnissen heraus, die nicht anders denn unter einer sozialen Regelung vorgefaßt werden können. Unter dieser bilden sich gleichzeitige Maßnahmen, z. B. Veräußerung des Grundbesitzes, Veräußerung der Vermögen, Festlegung von Preisen und Löhnen, und ihnen aufbringen jene Bestrebungen auf Abänderung, von denen wir oben sprachen.

Aber wenn solche Bestrebungen aus dem fortwährenden Verlaufe des Zusammenwirkens entstehen und von einem der Stofflich beinahe fest, so sind sie andererseits deshalb allein noch nicht innerlich berechtigt. Dieser Satz steht im Widerspruch zu der materialistischen Auffassung der Geschichte. Nach dieser Lehre besteht die wissenschaftliche Rechtfertigung von sozialen Veränderungsbestrebungen in der Erkenntnis ihrer notwendigen Entstehung aus der wirtschaftlichen Produktion und nachfolgenden aus dem Umfuge der Produkte. Sobald man den naturwissenschaftlichen Entstehungsprozess eines Begehrens festgestellt habe, so ist das letztere damit sachlich gerechtfertigt. Nun habe man es in seinen natürlichen Verlaufe zu begründen und zu unterstützen.

Das ist nicht ausgedacht.

Somit ein natürlicher Vorgang in seinem notwendigen Verlaufe erkannt ist, z. B. die Umwälzung der Erde um die Sonne, der Wechsel der Jahreszeiten, kommt kein und weder begünstigt noch unterdrückt werden. Sofern aber das letztere möglich ist, so ist es aus dem Zweckgedanken her zu begründen. Das geschieht aber nicht durch den Hinweis auf seine Entstehungsweise. Nach der Artumkehr entricht faul nachrichtig. Wenn oder jemand bei einer Ab-

Feuilleton.

Die Subenbuche.

7. „Geh“, fuhr er verächtlich fort, „ich dachte, du seiest ein Mann; aber du bist ein altes Weib, das gleich meint, das Haus brecht, wenn ihr Feuerloch raucht. Geh“, fuhr er fort, „wenn ich mehr von der Geschichte weiß, als der Vorposten das, so will ich erwig nicht fertig werden.“ — „Sinnig war ich zu Hause“, sagte er lächelnd. — „Freudlich hand bekamst und zweifeln.“ Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gedächtnis zu können. Aber während sie flüsternd, hatte der Himmel sich bemittelt. — „Ich habe schwere Schuld“, sagte Friedrich, „doch ich bin den unredlichen Weg geschildert — ohgleich — doch, dies hat ich nicht gedacht, gewiß nicht. Ohm, ich habe euch ein schweres Gewissen zu danken.“ — „So geh, wie dich!“ — „Sichere Simon mit bebender Stimme; „vernehme das Bekäntnis durch Angehörige und sehe armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden würde, ihnen das Schindens Brot aus den Händen zu reißen, wenn er gleich nicht reden darf — geh!“ — Friedrich hand unerschütterlich; er hörte ein leises Geräusch; die Wälder verdrängen sich, das Landhölzchen fiel nieder auf die Kammerdecke; sie war geschloffen. Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Arbeit. Der Einbruch, den dieser Vorfall auf Friedrich gemacht, erfolgte leider nur zu bald. Wer weißteft daran, daß Simon alles tat, seinen Ungehörigen dieselben Wege zu setzen, die er selber ging; und in Friedrich lagen Eigenschaften, die dies nur zu sehr erleichterten: Leichtsinns, Erregbarkeit und vor allem ein grenzenloser Egoismus, der nicht immer den Schein verjagte und dann alles dar-

anlegte, durch Wahrnehmung des Unpatrien möglicher Beigehung zu entgehen. Seine Natur war nicht unedel, aber er gedönte sich, die innere Schwäche der äußeren vorzugleichen. Man darf nur sagen, er gedönte sich zu prunzen, während seine Mutter darbe.

Diese unglückliche Wendung seines Charakters war indessen das Werk mehrerer Jahre, in denen man bemerkte, daß Margret immer stiller über ihren Sohn wurde und allmählich in einen Zustand der Verkommenheit verfiel, den man früher bei ihr für unmöglich gehalten hätte. Sie wurde feiner, faumstellig, sogar unedelhaft, und manche meinten, ihr Kopf habe gelitten. Friedrich wurde desto lauter; er verführte seine Stiefschwester oder Hochzeiter, und da er sehr empfindliches Gehör für ihn die gemeine Mißbilligung mancher nicht übersehen ließ, war er gleichsam immer unter Waffen, der öffentlichen Meinung nicht sowohl Trost zu bieten, als sie den Weg zu leiten, der ihm gefiel. Er war äußerlich ordentlich, nüchtern, ansehnlich treuzugig, aber listig, prächtlich und oft roh, ein Mensch, an dem niemand Freude haben konnte, am wenigsten seine Mutter, und der dennoch durch seine gefährliche Mißbilligung und noch mehr gefährliche Tüde ein gewisses Uebergewicht in Dorle erlangte hatte, das um so mehr anerkannt wurde, je mehr man sich bewußt war, ihn nicht zu kennen, und nicht berechnen zu können, wenn er am Ende fähig sei. Nur ein Wunsch im Dorle, Wilim Hülsmeier, machte im Bewußtsein seiner Kraft und guter Verhältnisse ihm die Spitze zu bieten; und da er gewandt in Worten war als Friedrich und immer, wenn der Etage sah, einen Scherz daraus zu machen wußte, so war dies der einzige, mit dem Friedrich ungen zu zusammenfaßt. Vier Jahre waren verfloßen; es war im Oktober; der milde Herbst von 1760, der alle Scheunen mit Korn und alle Keller mit Wein füllte, hatte seinen Reichtum

auch über diesen Erdwinkel strömen lassen, und man sah mehr Getreide, hörte von mehr Schlägeren und dummen Streichen als je. Ueberall gab's Lustbarkeiten: der blaue Montag kam in Aufnahme, und wer ein paar Taler erübrigte hätte, wollte gleich eine Frau dazu, die ihm heute essen und morgen hungern helfen konnte. Da gab es im Dorfe eine tüchtige, solide Hochzeit, und die Gäste durften mehr erwarten als eine verführte Weige, ein Glas Brantwein und was sie an guter Laune selber mitbrachten. Seit früh war alles auf den Beinen; vor jeder Tür wurden Kleider gelüftet, und A. glück den ganzen Tag einer Träube. Da viele Auswärtige erwartet wurden, wollte jeder gern die Ehre des Dorfes oben halten.

Es war sieben Uhr abends und alles in vollem Gange; Jubel und Gelächter an allen Enden, die niederen Stuben zum Erlichen angefüllt mit blauen, roten und gelben Gestalten, gleich Pfandhüllen, in denen eine so große Herde eingepfercht ist. Auf der Tonne ward gestanzt, das heißt vor zwei Fuß Raum erhobt hatte, drehte sich darauf immer rundum und suchte durch Jauchzen zu erregen, was an Bewegung fehlte. Das Dreifcher war glänzend, die erste Weige als anerkannter Anführer prädominierend, die zweite eine große Bastarde mit drei Zäthen von Distelanteln ab Hüftum gestrichen; Brantwein und Ruffe im Ueberflusse, alle Gäste von Schweiß triefend; Raus, es war ein köstliches Fest.

Friedrich schloste und wie ein Hahn, im neuen himmelhohen Mod, und machte sein Recht als erster Gelegen geltend. Als auch die Gutsbesitzer anlangte, sah er gerade hinter der Bahgeige und frisch die tiefste Seite mit großer Kraft und vielem Aufwand. „Nothaus!“ rief er gebieterisch, und heran trat sein Schilling von dem Tanzplatze, wo er auch seine ungel-

ten Weine zu schlendern und eins zu jauchzen verfußt hatte. Friedrich reichte ihm den Bogen, gab durch eine stolze Kopfweitung seinen Willen zu erkennen und trat zu den Tanzenden: Nun lüfte, Mühsanten, den Bogen von Jitruip! — Der beliebte Tanz ward gespielt, und Friedrich machte Sätze vor den Augen seiner Gesellschaft, daß die Hüfte an der Tonne die Schenke zurückgeben und Stettengeller und Gebraun an ihren Ständern bestiel. Fußhoch über die andern tauchte sein blonder Kopf auf und wieder wie ein Hecht, der sich im Wasser überglückte. — an allen Enden lachten Mädchen auf, denen er zum Beisehen der Subling mit einer rauen Kopfweigung sein laugeschickbar ins Gesicht schleuderte.

„Reht ist es gut!“ sagte er endlich und trat schweißtriefend an den Redenstisch; die gnädigen Herrschaften sollen leben und alle die bodabedigen Prinzen und Prinzessinnen, und wozu nicht mitteln, den will ich an den Ohren schlagen, daß er die Engel singen hört!“ — Ein lautes Wädel beantwortete den galanten Toat. — Friedrich machte keinen Winkling. — „Nichts für ungnat, gnädige Herrschaften, wir sind nur ungelehrte Bauerleute!“

In diesem Augenblicke erhob sich ein Getöse am Ende der Tonne. Schreie, Schellen, Gelächter, alles durcheinander. „Hinterbisch, Hinterbisch!“ riefen ein paar Kinder, und heran brängte sich, oder vielmehr ward gehalten, Johannes Niemand, den Kopf zwischen die Schultern ziehend und mit aller Macht nach dem Ausgang strebend. — „Was ist's? was habt ihr mit unierem Nothaus?“ rief Friedrich gebieterisch. — „Das soll ihr früh genug gewahr werden.“ Leuchte ein altes Weib, der Rücken schürzte und einem Wädel in der Hand. — „Schandel! Johannes, der arme Teufel, den zu Hause das Schelstecke gut genug sein mußte, hatte verfußt, sich ein halbes Pfündchen Butter

rechnung einen Fehler gemacht hat, so wird dadurch nichts gehindert, daß er sich selbst, wie er im natürlichen Laufe der Dinge unausweichlich dazu gekommen ist. Da also so wohl das Nützliche, als auch das Unrichtige in naturnotwendigem Fortschrittsprozess zur Erscheinung gelangen, so kann ihr Unterschied nicht in der wissenschaftlichen Feststellung ihres Wertes bestehen.

Es ist nötig, auf die unbedingt richtende Idee zurückzugehen, die in sozialen Dingen in der oben angegebenen Weise als Gemeinheitsgefühl auftritt. Nach ihm ist die Idee der Anstalt gewöhnlich geordnet. Mitteilungen in die zwei Stufen der grundsätzlichen Beziehungen, die der menschlichen Einheiten, die als gesellschaftlich, nach in oft nur bündeln. Einmal als gerade angreifen und erstreckt wird. Gesellschaft ist das höchste soziale Beziehungsmaß der Idee einer Gemeinschaft.

Eine grundsätzliche geistige Politik kommt somit nach dieser Methode darzutreten. Sie hat die sozialen Probleme als gesellschaftliche Massenbeziehungen festlich zu sammeln und ihre jeweilige grundsätzliche beherrschende Art zu prüfen. Er gibt sich ein Ansehen von der Nicht-Existenz der sozialen Ideale, so ist anzunehmen, ob eine solche im Vorausen oder durch besonderes Eingreifen im einzelnen möglich erscheint. Auf das Vereint werden, so ist unter den aus dem bisherigen sozialen Leben hervorgegangenen Bestrebungen, die einander widerstreben, diejenige auszuwählen, bei deren Durchführung sich andere gesellschaftliche Massenbeziehungen voraussetzen lassen, deren grundsätzlicher Sinn besser, als jeder es war, in der Richtung des idealen Zielwertes reiner Gemeinschaft gelegen ist. (Schluß folgt.)

Schweiz.

Die eidgenössische Abstimmung vom 21. März hat unsere Erwartungen bitter enttäuscht: das für unsere soziale Verfassung so wichtige Gesetz über die Neuordnung des Arbeitsverhältnisses ist vom Volk verworfen worden. Wie sehr haben 228,923 Ja 244,168 Nein gestimmt. Die eidgenössische Mehrheit ist kein; das Bestimmungsdatum wird durch die paar Berggemeinden im Tessin und Graubünden, deren Stimmen nicht ermittelt sind, kaum berührt, und die traurige Tatsache bleibt bestehen, daß es auch in dieser spärlichen Zeit, die wie nicht bald eine andere, nach der Sanierung der sozialen Verhältnisse ruft, noch genug uneinigkeitliche und egoistische Schweizer gibt. Aber nicht nur bemüht ist es, daß ein Gesetz, das die Arbeitsbedingungen unserer Mitbürger, die Seimarbeiter von vielen Tausenden mühselig und freudlos Schaffender zu verbessern sucht, beim Volk keinen Anklang findet: es ist auch ungeschicklich, eines solchen Demokraten unwidrig gedacht. Dazu wird die Abstimmung, was sich gewiß nicht jeder Reizlerer flüchtete, wieder parteipolitischen Zielen dienlich gemacht werden, und wundern darf man sich nicht, wenn in den nächsten Tagen der moderne Schlachtruf „Kampf gegen die Reaktion“ doppelt so laut erschallen wird. Die Bundesversammlung wird sich so- bald als möglich noch einmal hinter die Lösung der Aufgabe machen müssen, denn das diese, oder eine in ihren Bedingungen ähnliche Angelegenheit in kurzer Frist beschließen, ist bringende Arbeitsbedingung. Wir freuen, die wir wissen, daß unter den niedrigen Höhen der Seimarbeiter ganz besonders unter Gesicht zu leiden hat, müssen alles daran setzen, daß eine Veränderung dieser Verhältnisse eintritt. Besonders stark war die Ablehnung in den Kantonen Waadt, Freiburg und Wallis; an der Spitze der annehmenden zwölf Kantone standen Zürich, Solothurn, Baselstadt und Tessin. — Die Initiative auf Abschaffung der Spielbanken

erfuhr weniger Widerstand, und wir dürfen es begrüßen, daß sie von 273,000 gegen 216,000 Stimmen, von 15 Stunden angenommen, von 10 verworfen wurde. Zu den Verwerfenden gehören besonders die Urkantone, dazu Appenzell A. und Glarus. In Gené, wo die Initiative ihre Ursprung hat, wurde sie mit ansehnlicher Mehrheit angenommen. Dagegen erfuhr der Kompromißvorschlag der Bundesversammlung, wonach Spielbanken auf gemeinnützigen Zwecken erlaubt wären, wenig Sympathie; einzig der Kanton Nidwalden konnte sich dafür begeistern. Zu den meisten

Kantone.

hieser neben den eidgenössischen Abstimmungen noch kantonale oder kantonale sind. So wurde in der Stadt Zürich eine Erhöhung des Betrages für kaufmännische Fortbildungsschulen beschlossen, dagegen die Erhöhung für die Ferienkolonien angenommen. — In Baselstadt wurde — ein Wunder, denn das Baselerliedertum liebt es, seine Vorfahren einmal zu Gesicht zu bekommen — in erster Abstimmung das neue Erbschaftsgesetz und das Zahnärztengesetz abgelehnt. — Im Kanton Thurgau wurde die bisherige Regierung bestätigt, im Graubünden das Automobilmgesetz abgelehnt, während für die kommende Dürre zu sorgen, und ohne daran zu denken, daß es, fauler in sein Schmutzwerk gewendet, in der Tat die Gedanken, war er ans Kältegefehl getreten, und nun kann das Zeit schmerzhaft die Nachfolge entfallen. Allgemeine Anstalt: die Mädchen (Pranzen) zurück, aus Furcht, sich zu beschmücken, oder ließen den Delinquenten vorwärts. Andere machten Was, jopohl aus Mitleid als Vorwitz. Aber Friedrich trat vor: „Lumpenbuben!“ rief er, ein paar dreie Mäuschlein trafen den geduldbigen Schlingling; dann stieß er ihn an die Tür und gab ihm einen tüchtigen Fußtritt mit auf den Weg. Er schickte niedergefallen zurück; seine Würde war verletzt, das allgemeine Gelächter schmit ihm durch die Seele, ob er sich gleich durch einen tapferen Fußstößel wieder in den Gang zu bringen suchte — es wollte nicht mehr recht gehen. Er war im Begriff, sich wieder hinter die Bahnhofsmauer zu verstecken; doch zuvor noch ein Knallfeff: er zog seine silberne Tabakpfeife hervor, zu jener Zeit ein selbster und tollerter Schwund. „Es ist bald zehn“, sagte er. „Zit den Baumstamm!“ und ihm schickte er.

„Eine prächtige Uhr!“ sagte der Schwendehirt und schob ihm die Uhr in schriftlicherer Reue vor.

„Was hat sie gekostet?“ rief ihm Gilsmeier, Friedrichs Nebenbuhler. — „Wißt du die Geschichte?“ fragte Friedrich. — „Sag du die Geschichte!“ antwortete Gilsmeier. Friedrich warf einen bösen Blick auf ihn und trief in schmerzlicher Mitleid zum Friedhofen. — „Nun, nun,“ sagte Gilsmeier, „Aberleihen hat man schon erlebt. Du weißt wohl, der Franz Feul hatte auch eine schöne Uhr, bis der Jude Aaron sie ihm wieder abnahm.“ — Friedrich antwortete nicht, sondern winkte stolz der ersten Biene. Die Gutsbesitzer war in diesen in die Kammer getreten, wo der Braut von den Nachbarn das Zeichen ihres neuen Standes, die weiße Stirnbänder, das Zeichen. Das junge Blut weinte sich, teilte wohl es die Seite zu wollte, teilte aus wahrer Beklemmung. Sie sollte

Geschäften die neue Jagdinitiative und die Vorlage betr. Stimrecht für Auswärtige im Kantone. — Bern wurde in fantomaler Abstimmung das vielumtriebene Lehrerbildungsgesetz, sowie ein Eigenabgabubventionengesetz angenommen; in der Städtischen Abstimmung wurde als Ersatz für Bundesrat Schärer in die Berner Regierung Dr. Dollmar gewählt (Wauerpartei); ebenso wurde die Zustimmung zu einer Anleihe von 10 Millionen Dollars in America gegeben, währenddem die Vorlage betr. Erziehung eines Mädchengymnasiums faste Ablehnung erfuhr. — Was noch der Kanton Argau zu erwähnen, der den Beitritt zum Kontowort betr. wohnortliche Unterstützung beschloß!

Ausland.

Die Weltlage

bietet auch diese Woche daselbe augenblicklich, zerfahren, so unendlich traurige Bild, an das wir uns nachdrückend gewöhnt haben: Kabinettskrisen, unerlöste Ministerdebatten, prächtige Programmreden, denen niemand mehr Glauben schenkt, hartnäckiges Aufeinanderprägen der Geister links und rechts, ohne wirklichen Willen zur Verständigung, und, als schließliche Erscheinung: Palastnote, Maschinengewehre, Scharlach, Carricaturen — Bürgerkrieg! Und all die bedauerlichen Ereignisse werden ihren letzten Grund — selbster Widerstand! — in dieser unerlölichen, unverwundlichen Schmach des Menschen nach Glück und Frieden, nach sorglosem Daseinsrecht haben! — Wenn auch in

Deutschland

allgemein von einer Entspannung der Lage gesprochen und geschrieben wird, so ist doch in Wirklichkeit die Gefahr noch keineswegs beseitigt; wohl scheint es für diesmal der Regierung noch zu gelingen, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, aber wer kann sagen, wie bald die auf beiden Seiten aufgewühlten Leidenschaften und Ereignisse aufs neue emporgreifen, und dann in maßloser Verzweiflung und Verleumdung wieder den Kampf um sich selbst führen? — Von Berlin kommen folgende Nachrichten: der Generalrat, der sich, zuerst als Vertreter der Demokratie und Republik, wieder als mächtiges Mittel der Arbeiterfrage gezeigt hat, beginnt abzusinken; am Dienstag erfuhr sein letzter Tag die erste Sitzung; die Ober- und Untergrundbahnen fahren wieder; auch Wasser und Elektrizität sollen sich wieder einstellen. Andererseits aber sind Meldungen da, die noch von blutigen Kämpfen zwischen Reichswehr und Aufständischen in der nächsten Umgebung Berlins berichten. Einen schmerzlichen Stand hat die Regierung Ober-Bayer. Nachdem sie schon am Samstag ihren Aufständischen Stuttgart verlassen und sich wieder in der Hauptstadt etabliert hatte, begann sie mit den Streikenden zu verhandeln: sie verpackte vollständige Bezahlung der Streiklöhne; sie entließ auf Verlangen der Arbeiterpartei den Reichswehrminister Rössle, der es nicht verstanden hatte, einen Teil der ihm unterstellten Truppen von dem abenteuereich-revolutionären Rapp-Küttler-Streich zu bewahren; sie verpackte strenge Bestrafung aller am Aufstand Beteiligten, einschloß ihre Güter, erließ Haftbefehle, darunter auch gegen einen der diebstahlschuldigsten und wiederholten aller Stämme Ludendorff, der sich auch bei dieser zweifelhafte Affäre für ein frommes „Mir halten durch“ einsetzte hatte; sie verpackte Aufhebung des Belagerungszustandes, Umwidmung der Truppen — kurz, die Regierung tat — so hat man den Eindruck — das Menschenmögliche. Folger Wortworte und Unzufriedenheit rechts und links. Von rechts: die Regierung komme den vertriebenen Forderungen der Arbeiter viel zu weit entgegen. Von links: die Regierung verpacke zu mild mit den Aufständischen! So kommt denn die

Kabinettskrisen.

von der die letzten Nachrichten melden, nicht überflüssig; die endlosen Verhandlungen und Nachfragen der Fraktionen scheinen schließlich einige Klarheit in die Situation gebracht zu haben, und das Resultat wird sein, daß das Reichskabinet nicht völlig aufgelöst wird, wie man anfänglich annahm, sondern sich nur kräftig erneuern soll; das preussische Kabinet dagegen muß vollständig beschleunigen. Von den Neubildungen der Ministerien wird allgemein eine größere Linksorientierung erwartet, eine natürliche Folge der abdrückenden, zum Glück unglücklichen Putschaffäre. — Im

Ruggebiet.

ist die Ordnung noch nicht wiederhergestellt; die „rote Arme“ und die Reichswehr stehen sich in blutigen Bruderkampf gegenüber; in verschiedenen Städten ist die Mätereigang errichtet worden und begonne, da sie sich sehr vorzüglich äußert und nur gegen die Reaktion, nicht aber gegen die deutsche Bevölkerung aufzutreten vorgibt, bei der Bevölkerung keinen allzu großen Widerstand. Doch sind solche Meldungen gewiß vorzüglich aufzunehmen; glaubwürdiger erscheint die Nachricht, daß die Lebensmittel einem verörmerten Haushalt vorziehen, unter den Augen eines misstrauischen alten Mannes, den sie noch obenreihen ließen sollte. Er stand neben ihr, burdaus nicht wie der Brautgänger des hohen Lebens, der, in die Kammer tritt wie die Morgensonne. — „Du hast nun genug gewohnt“, sagte er verächtlich; „beobacht, du bist es nicht, die mich glücklich macht, ich mache dich glücklich.“ — Sie ließ demüthig zu ihm auf und schen zu lächeln, daß er recht habe. — Das Gesicht war beendigt; die junge Frau hatte ihrem Mann zugewunken, junge Ehepaarlos hatten durch den Druck gequält, ob die Winde gerade wie, und man drängte sich wieder der Türe zu, wo von unaussprechlichen Gelächter und Lärm herüberströmte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aaron, ein Schlichter und gelegentlicher Althändler aus dem nächsten Städtchen, plötzlich ergriffen war und nach einem langen, unbeschränkten Zwangsgefangenheit hin laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Taler für eine schon um Dorn gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie verängstigt fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer verärgert. „O wo mich warum hat ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Gaben sie mir nicht unbedingt gelohnt ihr Hüttel all euer Geld am Ende und ein Herz im Schrank!“ — Die Töne löbte von Gelächter; manche hatten sich auf den Kopf geschüttelt. — „Kann den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!“ riefen einige; andere waren ernst geworden. — „Der Friedrich sah zu blaß aus wie ein Tuch“, sagte eine alte Frau, und die Menge leitete sich, wie der Wagen des Gutsheeren in den Hof leitete. Herr von E. war auf dem Seimwege verstimmt, die lebensmäßige Folge, wenn der Wunsch, seine Popularität aufrechtzuerhalten, ihn davon, solchen Necken beizubehalten. Er sah schweißgen aus dem Wagen. „Was sind denn das für ein paar Figuren!“ — Er deutete auf zwei dunkle Gestalten, die vor dem Wagen rannten wie Strauße. Ihn schickte sie ins Schloß. — Auch ein paar seltsame Schweine aus

Inapp zu werden beginnen, daß manche Gemeinde folgen- wohl die immer geringer werden den Applikationen beteiligt. In einigen Bergorten ist die Arbeit wieder aufgenommen worden, und Verhandlungen, Koste nur für Brot!“ seien im Gange. Was all diesen widersprechenden Berichten ist nicht nur ein klarer Hinweis: daß im ganzen Nord- schiebt ein fürchterliches, unentwirrbares Chaos herbei, ein unglückliches Leben- und Durcheinander der beständig wechselnden Meinungen und Richtungen, eine Verwirrung der Geister, die sich nicht von einem Tag auf den andern lösen lassen wird! Kein Wunder, daß die Allierten, besonders

Frankreich.

mit besorgten Gefühlen die Vorgänge an dem Bankrott verfolgen, von dessen Wohlgeraten die Erfüllung ihrer Hoffnungen abhängig ist. Denn nur sollen die vereinbarten Kohlenlieferungen bleiben, wenn in den Bergorten nicht gearbeitet wird? Was soll mit den übrigen Maßnahmen geschehen, wenn Deutschland nun doch vom gescheiterten Vollsinnem überkommen würde? So begriff man Frankreichs impulsive Absicht, das Ruhrgebiet mit französischen Truppen zu überziehen, wohl. Aber würden dann nicht die eigenen Heere mit den aufständischen Deutschen aus Erde gemeinsame Sache machen, und wäre es dann nicht möglich, daß Frankreich, statt der gewünschten Kohlenlieferungen, den unerwünschten Bolschewismus bekäme? Das wird wohl die Frage Überlegung sein, die Frankreich leidet Endes doch vor überstürzten Handlungen zurückhält, zusammen mit dem Widerstand Englands und Italiens, der zwar von der französischen Republik recht wohl vermerkt wurde. Aber in

England.

schreit man die deutschen Wären kaltblütiger aufzufassen; Lloyd George findet, die Allierten hätten kein Recht, dem deutschen Reich in seine innere Dinge hineinzugreifen, und eine Räte-Regierung, die Ordnung halte, und vor allem den Friedensvertrag genau erfüllen, ist ihm ebenso recht, wie eine rechtsorientierte Regierung. Mehreres ist auch in England die Klust zwischen Bürgern und Sozialisten im Wachsen begriffen; ein Eisenbahnerstreik bereitet sich vor, und

Irland.

wo wieder ein heftiger Muffand der Sinnfeiner gegen englische Soldaten Aufregung verbreitet, ist auch ein fettes Sorgenkind des britischen Reiches. — Auch im übrigen Europa lassen sich die direkten und indirekten Auswirkungen der deutschen revolutionären Bewegung verfolgen; in

Spanien.

erregt ein weitverzweigter Eisenbahnerstreik Kammer und Volk und in

Italien.

kam es wieder einmal zu einer heftigen Kammerstimmung, der Ritti eine sehr Programmatische hielt. Er sprach von neuen Friedensbedingungen, die in Europa lebendig werden müsse; er redete einer fruchtbringenden Politik gegenüber den Bolschewisten das Wort, betont, daß besonders Deutschlands Wiedererhebung im Interesse aller Nationen liege. Er deutet an, daß Italien nicht eine Verzögerung des Friedensvertrages herbeiführen dürfe durch allzu große Forderungen (Abstraktion), daß das finanzielle Gleichgewicht nur durch Lohnreduktionen und größere Festhaltenen hergestellt werden könne, daß die Heeresbestände zurückgeführt werden, und schließlich, daß er den festen Glauben an eine hehre Zukunft Italiens nicht verlorne habe. Diesen Glauben aber scheinen nicht einmal seine Anhänger zu teilen; sie können es nicht nicht vergessen, da er in der Abstraktion seinen Erfolg hatte; Auf, oben den üblichen Beifall, fast das Zentrum da, währenddem die Sozialisten lärmten „Hoch Lenin“ riefen, die Rede mit gütigen Bemerkungen unterbrachen — ein Zeichen, wie sehr auch Italien genug hat von schönen Worten, und wie sehr es auch dort, gehärt durch die allgemeine Weltlage, zu gären beginnt. Daß von einem Sozialisten auch ein Begehren nach dem politischen und administrativen Wahlrecht der Frauen, auch der Arbeiterfrauen, eingereicht, von Ritti aber wegen Zeitmangel abgelehnt beschlossen wurde, dürfen wir hier auch registrieren. — Von jenseits des Ozeans, aus

Amerika.

kommt die Kunde, daß der Friedensvertrag wieder nicht ratifiziert worden, an Wahlen zurückgegangen werden ist; ein Gegenstand sei eingegangen, wonach mit Deutschland und Österreich ein Separatfriede abzuschließen sei; Gegen Wahlen verüßert sich die Stimmung immer mehr; nicht nur in Amerika, ganz besonders in Frankreich spricht und schreibt man in den republikanischen Ausdrücken von amerikanischen Präsidenten, der einst befreit, die Welt zu errichten. Es ist eine namenslose Trübsal um dieses Mannes Leben und Wirken. — Zwei und dritter ist die gegenwärtige Weltlage. — Zwei endlich wird wieder ein verhörmender Nachschlag durchgedröhrt. Oder soll das drohende Schwarz noch immer dunkler und dunkler werden, und steht uns der gewaltige Ausbruch erst noch bevor? Weinehe möchte man es glauben. — E. Th.

unsern eigenen Staat! leuchtete Herr von E. zu Hause angekommen, fand er die Hausfrau vom ganzen Dienstpersonal eingenommen, das zwei Kleinkinder umfand, welche sich blaß und atemlos auf der Stiege niedergelassen hatten. Sie beschaupten, von des alten Mergels Geist verfolgt worden zu sein, als sie durchs Treppengelächelten. — Zwei hatte es über ihnen an der Höhe geäußert und geherrschert; darauf hoch in der Luft ein Geflüpper wie von einanderbelegenen Stöcken; plötzlich ein gelender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O wohl, meine arme Seele!“ hoch von oben herab. Der eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige funkeln gesehen haben, und beide waren gelassen, was ihre Veine vermoderten. (Fortsetzung folgt.)

Bücher und Zeitschriften.

Das Märzheft der „Schweizer“ enthält mehrere literarische Beiträge von Frauen: Kowellen und Käthen von Anne Gerzog, Martha Zulliger, Gertrude Schwabe, Abbrückendes von Ilse Franke, einen Aufsatz der Zürcherin Olga Berninger über Egidius von Rudolf Wili. Die Nummer wird durch ein ausgezeichnetes Gedicht in weiblicher Sprache Marianne Müllers, das den verstorbenen Adolf Frey zum Verfasser hat. Stützen von Paul Jig und Richard Schneider, interessante Briefe August Strindbergs aus der Schweiz, ein Stimmungsdruck Gedicht von Hermann Hesse und eines von Albert Fischli, verschiedene Uebersetzungen, Bücherbesprechungen usw. geben, zusammen mit der freundlichen Illustration, der Nummer das Gepräge, das einer guten Familienzeitschrift zu wünschenswert ist.

Der Schweizer Heimatkalender ist auch dieses Jahr wieder mit seinem gewohnteren trefflichen Inhalt beim Verlag Bopp u. Cie. in Zürich erschienen. Ob schon verpackt, möchten wir doch nicht verläumden, auch

Das Frauenstimmrecht in der Schweiz.

Über lehnt das Frauenstimmrecht ab. In der Hauptstadt Bern wurden heute bei der Stadtverfassungsbekanntmachung das Frauenstimmrecht in erster Lesung abgelehnt. Und zwar mit 14 gegen 8 Stimmen, was auf den Stimmzettel übertragen, insgesamt ungefähr gleich ist, wie die Volksabstimmung in Basel, wo zwei Drittel dagegen, ein Drittel dafür waren!

Genfer Initiative zur Erlangung des Frauenstimmrechts. Die Section Gené des Schweizerischen Bundes für das Frauenstimmrecht hat beschlossen, eine Initiative zu lancieren, die für den Kanton Gené die politische Gleichberechtigung der Frauen verlangt. Unabhängig von der Genfer Section, hat sich ein Initiativkomitee von 63 Mitgliedern gebildet, das ungefähr zur Hälfte aus Männern besteht, und das keine ganze Stadt der Sammlung von Unterschriften, der Verbreitung von Flugblättern, usw. widmen wird. Der Auftrag, der in der Genfer Presse erschienen, in der Stadt herum angeschlagen wurde, ist, entnehmen wir folgendes: „Die Vereinerung (für Frauenstimmrecht) erachtet es als gerecht und billig, daß die Frau, die den Besetzen unterstellt ist, die Steuern bezahlt, die durch ihre Tätigkeit und ihre Arbeit zum Wohl und Reichtum des Landes beiträgt, dem die Bürger schenkt, die sie erzieht und behütet, dieselben politischen Rechte wie der Mann beizugehen soll. Die Genfer Vereinerung für das Frauenstimmrecht beteiligt sich an keiner politischen Veränderung unseres Landes. Sie stellt sich auf unsere konstitutionelle und parlamentarische gegenwärtige Verfassung und wird der demokratischen Landesverfassung, sowie den Genfer Einrichtungen treu bleiben. Aber sie hält dafür, daß in einem freien Land und in einer freien Demokratie die Genfer Frauen, die einen Teil des Gené und des Schweizer Volkes ausmachen, ebenso gut wie die männlichen Bürger die wichtigsten Rechte eines Bürgers besitzen müssen. Unterschriften die Initiative!“

Logit und freigeinige Partei. Man kommt in Verfassung: 9 Männer, 9 Logit auszurufen. Da beschloß die freigeinige Partei des Kantons Aargau in bezug auf die Initiative Lang, diese zu verworfen. Nachher wollte man dann gleich an die Arbeit gehen, das Frauenstimmrecht in Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten einzuführen. Die Wähler haben dann diese Verwerfung auch gründlich bekräftigt, die Freigeinigen getreu der Parteipolitik, damit der zweite Teil ihres Beschlusses ausgeführt werden könne.

Unterbreifen hielten sie am 7. März in Thalwil einen Parteitag ab. Laut Bericht der „A. Z.“ sprach Herr Stadtrat Strauß aus über das Resultat vom 8. Februar. „Er erinnerte sich an den Beschluß des letzten Parteitag über das Frauenstimmrecht.“ Die Initiative des Frauen des Stimm- und Wahlrecht in Schul-, Kirchen- und Armenangelegenheiten wurde. Das unerwartet ausgeprägte Ergebnis der Abstimmung über die Initiative Lang läßt es jedoch ratifizieren, mit der Wiederabnahme der regierungskräftigen Vorlage noch eine Zeitlang zugunsten.“

Also zuerst: Berwerft die Initiative Lang, damit wie das Frauenstimmrecht allmählich einführen können! Und dann, als es fertiger geworden war, heißt es: jetzt erst recht nicht, oder noch lange nicht! A. U.

Die wirtschafts-demokratische Partei, die diese Woche in Zürich gegründet wurde, hatte im Sinn, auch das Frauenstimmrecht als Postulat in ihr Programm aufzunehmen. Als jedoch eines der Komiteenmitglieder, er habe keine Absicht, das Frauenstimmrecht zu akzeptieren, wurde das Postulat für die Frauenstimmrecht zu akzeptieren, daß die Partei in dieser Frage, von Fall zu Fall entscheiden sollte. Alle Anwesenenden vor dieser etwas schwanhellen Neugründung! G.

Gené. In Gené fand unter dem Vorsitz von Frau Emilie Gourd am 13. März die erste Sitzung des Schweizerischen Organisationskomitees für den 8. Internationalen Kongress für Frauenstimmrecht in Gené statt, den der Unternehmungsbund für das Frauenstimmrecht unter dem Präsidium von Mrs. Chapman-Gatt befehligt vom 6.—11. Juni abzuhalten beabsichtigt. Leider nur infolge von Putschschwierigkeiten die Sekretärin des internationalen Verbandes, Miss Mac Millan, nicht erschienen, so daß mehrere Beschlüsse organisatorischer Art auf eine spätere Sitzung verworfen werden mußten.

A. Z.

Der habsburgerische Preis für Mutter und Säuglingschutz veranlaßt vom 5.—12. April eine Ausstellung für Säuglingsfürsorge. Es handelt sich um das Schweizer Wandermuseum für Säuglingsfürsorge, das mit der Landesausstellung 1914 den ersten Schritt in die Öffentlichkeit tat, seitdem beständlich erweitert wurde und jetzt Eigentum der Stiftung „Pro Säuglinge“ ist. Auf die Ausstellung wird hier noch besonders zurückzuführen sein, um möglichst viele Frauenkreise anzuziehen an Hand des Wandermuseums für Förderung des Säuglingschutzes einzuführen.

Der habsburgerische Preis für Mutter und Säuglingschutz veranlaßt vom 5.—12. April eine Ausstellung für Säuglingsfürsorge. Es handelt sich um das Schweizer Wandermuseum für Säuglingsfürsorge, das mit der Landesausstellung 1914 den ersten Schritt in die Öffentlichkeit tat, seitdem beständlich erweitert wurde und jetzt Eigentum der Stiftung „Pro Säuglinge“ ist. Auf die Ausstellung wird hier noch besonders zurückzuführen sein, um möglichst viele Frauenkreise anzuziehen an Hand des Wandermuseums für Förderung des Säuglingschutzes einzuführen.

Der Oberhas. Vieder, Reime, Sprüche und Geschichten zum Osterfest. Von Ernst Schumann. Verlag: Art. Imilitat Dell Zürich, Zürich. Preis kart. 2 Fr.

Die Kinder haben schon seit Wochen ihre Osterübungen in die Hände hinaus und hoffen, der Oberhas, der sie in die Hände bringen, wo er erschäft, mit seiner ganzen Familie die besten Eiern für ihre Kinder malen. Die von Ernst Schumann gesammelten und zum Teil selbst beigezeichneten Lieber und Reime können Mütter und Lehrern eine willkommene Gabe sein, die Kinder auf das Osterfest hinstimmen und vorzubereiten, so wie sie es auf Weihnacht tun. Die Schrift- und Schweizerdeutschen Lieber dieser Sammlung prägen Phantasie und Gemüt bei Kindern in herlicher Weise an. Froh, nachlässig, aber auch ernste Lieder finden darin und sind wohl geeignet, den rechten Widerhall im Herzen des Kindes zu finden. Wäghen viele Mütter aus dem „Osterhas“ des Oberhasen dieses Märchen für ihre Kinder herausgreifen und neben den bunten Eiern verteilen. L. H.

Der Oberhas. Vieder, Reime, Sprüche und Geschichten zum Osterfest. Von Ernst Schumann. Verlag: Art. Imilitat Dell Zürich, Zürich. Preis kart. 2 Fr.

Die Frau, die Wohlfahrtspflege und die Politik.

Eine offene Antwort an Hrn. Ernst Tanner, St. Gallen.

In der letzten Nummer des 'Schweizer Frauenblattes' verlässt Herr Ernst Tanner, Leiter der Zentralstelle für das Bekleidungsproblem in St. Gallen, eine Auseinandersetzung mit den Verehrerinnen der externen Frauenbewegung...

Der Artikel beschränkt uns, unser Heil nicht in der Politik zu suchen. Es geht zwischen der Bekleidung der Frau im bürgerlichen Kreise und bezüglich im Zusammenhang mit den Wohlfahrtsfragen...

Es ist ein Verstummen zu glauben, dass wir Frauen uns durch erhöhte Tätigkeit in der Wohlfahrtspflege des Frauenvereins in absehbarer Zeit erheben würden...

Haben etwa die Frauen in den andern Ländern mehr Wohlfahrtspflege geleistet, bevor sie das Stimmrecht erhielten, als die Schweizerfrau, die immer im Rufse besonders praktischer, gemeinnütziger, sozialer Tätigkeit ge-

standen hat? Haben etwa die Männer in unsern eigenen Lande, bevor sie das Stimmrecht in der 1848er Verfassung erhielten, die meine die Kräfte der Männer und nicht nur die bevorzugteren Masse, zuerst ein paar Jahrzehnte der Wohlfahrtspflege durchgemacht, um zu zeigen, was sie können?

Die Gebiete, die uns der Herr Einsender zu bebauen empfiehlt, sind von der Schweizerfrau schon lange in Angriff genommen, z. Teil aber barren sie wirklich noch der Frauengrube.

Auch wir erheben von ganzem Herzen unsere, soziale Kultur. Dazu gehört noch viel Erziehungsarbeit, aber insofern bei den Männern wie bei den Frauen.

Das ist heute noch lausputzhaft und das will ich nicht verhehlen. Das Streben nach mir und möchte gerne wieder ganz sanft und friedlich sein.

Der Krieg in der Religionsgeschichte.

Da die Stellung des Christentums zur Frage Krieg und Religion nicht mit der alttestamentlichen Auffassung zu identifizieren ist, werden wir uns vorerst den nötigen noch in Frage kommenden Kulturreligionen zuwenden.

Das ist heute noch lausputzhaft und das will ich nicht verhehlen. Das Streben nach mir und möchte gerne wieder ganz sanft und friedlich sein.

Paul Haller.

In diesen Prophezeiungen, da jeder gesunde Mensch das Leben bedingt gewaltig und tiefgreifend empfindet, hat Paul Haller freiwillig die Erde verlassen.

härten und eigenartigen Individualität Chinas. Im Laotse-ting, d. h. dem kanonischen Buch vom Tao und der Tugend, wird uns Laotse's Lehre vom Tao erschlossen, das Weg, Form, Methode bedeutet.

Uns Kapitel 31: 'Waffen sind Unglücksverheerung, nicht des Guten Werkzeug. Man erhebt sie nicht umhin und braucht er sie, sind ihm Feinde und Haß' doch das höchste.

Uns Kapitel 32: 'Durch Ordnung regiert man den Staat, mit Rechtlichkeit man Waffen, mit Ungehorsamkeit gewinnt man das Reich. Woher weiß ich, daß es in der Welt also steht? Daher, je mehr Verbote und Beschränkungen das Reich hat, desto mehr verarmt das Volk; je mehr scharfe Waffen das Volk hat, desto mehr werden Staat und Familie benachteiligt; je mehr Gewandtheit und Kunstfertigkeit ein Volk hat, desto unbedeutendere Dinge gemacht werden, desto mehr Diebe und Räuber gibt es.'

Das heißt über das Waffenhandwerk aus der eben angeführten Stelle zu entnehmen ist, ist wohl nicht, daß das Streben der Ueberzeugung ist, daß ein Geistesricher nicht durch Gewalttätigkeit sein Reich befestigen kann.

Emil Sinclair: Demian, die Geschichte einer Jugend.

Das seine Wandlung nach außen auch mit den Wünschen der Eltern und Lehrer übereinstimmt, war Zufall. Die brachte ihn den andern nicht näher, machte ihn nur einmaler und trieb ihn einem fernem Schicksale zu.

Die deutsche, unumwundene Abfolge an den Krieg gibt der Dichtung. Die Religion des weltmüden Sehens wird damit zum eigentlichen Antipoden des Isms, der kriegerischen Religion.

Us Suramarelli.

Spät, ne den alle / Sind te aneu dur d'Watte gägen Dorf. / Zi große Stürze händ mit schönen Siedel / G'föhmer Sättel us Schrägl glait.

Menschen besiegt und ein anderer nur sich selbst besiegt, so ist der letztere der größere Schlafentworfener. ... Dieser ist es, daß man sich selbst besiegt, als die ganze übrige Menschheit. ...

Wir, indem er sein eigenes Glück sucht, Glück begehrende Wesen durch Gewalttat verliert, der erlangt nach dem Tode kein Glück. ...

Wir, indem er sein eigenes Glück sucht, Glück begehrende Wesen durch Gewalttat verliert, der erlangt nach dem Tode Glück. ...

Mama oder Mutter.

Erlauben Sie mir eine kleine Richtigeitung zu dem 'enst sehr begründeten Artikel 'Mama oder Mutter' in Nr. 11 Ihres geschätzten Blattes.

Emil Sinclair: Demian, die Geschichte einer Jugend.

Das seine Wandlung nach außen auch mit den Wünschen der Eltern und Lehrer übereinstimmt, war Zufall. Die brachte ihn den andern nicht näher, machte ihn nur einmaler und trieb ihn einem fernem Schicksale zu.

Die deutsche, unumwundene Abfolge an den Krieg gibt der Dichtung. Die Religion des weltmüden Sehens wird damit zum eigentlichen Antipoden des Isms, der kriegerischen Religion.

Die deutsche, unumwundene Abfolge an den Krieg gibt der Dichtung. Die Religion des weltmüden Sehens wird damit zum eigentlichen Antipoden des Isms, der kriegerischen Religion.

Us Suramarelli.

Spät, ne den alle / Sind te aneu dur d'Watte gägen Dorf. / Zi große Stürze händ mit schönen Siedel / G'föhmer Sättel us Schrägl glait.

Das er ernst nahm, und eben so mit ihm befragt. Er vertiefte seine Gedanken und Erfahrungen, bereicherte sie, und seine seltsam innige Orchestralität in der abendlichen Kirche machte Einzelart, den Stimmen der Seele Wecht zu geben. Viele Worte in ihren Gesprächen vor dem Kaminfeuer treffen uns tief.

Und doch müßte er diesen Führer übersehen. Wie leicht war es denn Art, Menschen zu sich selbst führen zu lassen, wie es er mit Einzelart getan, und schließlich kam die Erkenntnis vom Aute auf. Es gab für jeden ein Amt, aber für keinen eine, das er selber wollte, um zu schreiben und belächelt verwalteten Kunst. Er war fast, neue Wörter zu wachen, es war völlig falsch, der Welt in sich selbst geben zu wollen. Es gab kein, seine Feindschaft für erwachte Menschen als die eine: sich selber zu finden, in sich selbst zu werden, den eigenen Weg vorwärts zu tun, einzeln und in der Fülle. Das erschütterte mich tief, und es war die Frucht des Erlebens für mich. Oft hatte ich mit Willern der Zukunft gespielt, ich hatte von Willen geträumt, die mir zugehört sein könnten, als Dichter vielleicht oder als Prophet, oder als Mächtig, oder als Genie. All das war nichts. Ich war nicht da, um zu leben, um zu predigen, um zu malen, weder ich noch sonst ein Mensch vor dazu da. Das alles ergab sich nur von selber. Wahrer Wert für jeden war nur das eine: zu sich selbst zu kommen. Er mochte als Dichter oder als Wissenschaftler, als Prophet oder als Verbrecher enden, dies war nicht seine Sache, ja dies war letzten Endes belanglos. Seine Sache war, das eigene Schicksal zu finden, nicht ein beliebiges, und es in sich auszulösen, zu tun und umgeben. Es war eine Erschütterung, er sah abgründige Dunkelheiten vor sich. Er begann zu ahnen, was Gebet war, tatsächlich richtete er diese Worte an Demian: "Ein Führer hat mich verlassen. Ich kann keinen Schritt allein tun. Hilf mir!"

Die Schüchternheit war zu Ende. Der Vater hatte sich eine Perimeter für ihn ausgedacht, und dann sollte er an die Universität gehen. In welche Fakultät wählte er nicht. Es war ihm ein Semester Philosophie bewilligt. Er war mit allem zufrieden.

In den Ferien zu Hause erkundigte er sich nach Demian. Eine alte Frau zeigte eine Photographie von Demians Mutter, und da erlebte er das wilde Wunder auf Erden — sein Traumbild lebte auf Erden — es gab eine Frau, die seines Schicksals Trägerin war. Er fühlte, daß ihm eine Gestalt nahe sei, und toll vor Ungeduld, nichts dazu tun zu können, er hätte so gerne herum und sich selbst für sich und mit Menschen, fühlte, daß es einen geben, der so unerbittlich seinen Weg gegangen. Eines Abends auf der Straße hörte er Demians Stimme. Sie trafen sich und plauderten wie früher. Was die beiden bei ihrem Wiedersehen erkannten und ahnten über Gemeinlichkeit redeten, fühlte Demian aufkommen: "Gemeinlichkeit ist eine solche Sache. Aber was wir da überall finden, ist gar keine. Sie wird nur entstehen, aus dem Voneinanderwissen der Einzelnen, und sie wird für eine Weise die Welt umformen. Was jetzt an Gemeinlichkeit da ist, ist nur Herzensbildung. Die Menschen fliehen voneinander, weil sie voneinander Angst haben — die Herzen für sich, die Arbeiter für sich, die Gelehrten für sich. Und warum haben sie Angst, weil sie sich nicht selbst befehlen können. Eine Gemeinschaft von lauter Menschen, die vor dem Unbekannten in sich selber Angst haben. Sie fliehen alle, daß ihre Lebenszeit nicht mehr kommen, daß sie nach allen Taten leben, wobei ihre Religionen, noch ihre Ethiken, nichts von all dem ist, was angeht, was wir brauchen. Sündert und mehr Jahre hat Europa bloß noch flüchtet und flüchten gehabt! Sie wissen genau, wieviel Gramm Pulver man braucht, um einen Menschen zu töten, aber sie wissen nicht, wie man zu

Gott betet, sie wissen nicht einmal, wie man eine Stunde lang befragt sein kann. Diese Menschen, die sich so ängstlich zusammen tun, sind voll von Angst und voll von Wohlgefallen. Feiner traut dem andern. Sie hängen an Idealen, die keine mehr sind, und steinigen jeden, der ein neues aufstellt. Ich fürchte, daß es Auseinanderbreitungen gibt. Sie werden kommen, glaube mir, sie werden bald kommen! Natürlich werden sie die Welt nicht "verbessern", sondern die Arbeiter ihre Habräntien totschlagen oder abwärts und Reichthum aufeinander schlagen, es werden nur Verheerungen geben. Aber umsonst wird es doch nicht sein. Es wird die Weltlosigkeit der heutigen Ideale dazwischen, es wird ein Aufkommen mit feindseligen Göttern geben. Diese Welt, wie sie jetzt ist, will bleiben, sie will zugrunde gehen, und sie wird es." Wachte die Gemeinlichkeit auf ihren Untergang, wartet, in Einzelart fieg auf dem weiten Weimere die Hoffnung auf die neue, ihm bevorstehende auf — das Wespensprechen des kommenden Tages — Demians Mutter!

Es kam die Stunde, wo unter dem Vogelstille in der geöffneten Tür eine große, schöne, ehrwürdige Frau in buntem Kleide stand. Aus einem Gesicht, ohne Zeit und Alter, voll von bestem Willen, lächelte sie ihm zu, und er glaubt, sein ganzes Leben unterwegs gewesen — und nun heimzugehen zu sein. "Heim kommt man nie, aber wo befreundete Wege zusammenlaufen, da steht die ganze Welt für eine Stunde wie Heimat aus" rief ihm zur Antwort. Als er besaß, dem seinem ersten Traum zu folgen, lag er im Bett. So, man muß seinen Traum finden, dann wird der Weg selbst, aber es gibt keinen unermesslichen Traum, jeden hat ein neues, aber keinen derer man sich selbst hat. Und als sie sein Gespräch über diese frühe Mitternacht, befragte sie ihn ernst: "So lange der Traum ihr Schicksal ist, so lange fahre sie ihm treu bleiben."

Diese Worte zeigen die ganze färbende Art dieser selten reifen Frau, die wunderbar eins ist mit ihrer Seele, und an ihr wird er gefaßt zur großen Vereinfachung. Er fand sich durch alle Jahre hindurch ermarktet und gehört von allen zum streife Frau Was. Er ging im Laufe ein und aus wie ein Sohn und Bruder, aber auch wie ein Liebender. Wenn er die Pforte hinter sich schloß, war er reich und glücklich. Doch lebten sie keineswegs von der Welt abgetrennt: Wir lebten in Gedanken und Gedanken im Wachen, nur auf einen andern Felder, nur waren von der Wehrzahl der Menschen nicht durch Grenzen getrennt, sondern nur durch eine andere Art des Schicksals. Unsere Aufgabe war, in der Welt eine Insel darzustellen, vielleicht ein Paradies, jedenfalls aber die Verbindung einer anderen Möglichkeit zu leben. Sie konnte, ich lang Vereinfachung, die es in sich selbst, die zwischen Menschen möglich ist, welche das höchste Kleinsein gefolgt haben. ... Wir, die mit dem Zeigern, mochten mit Recht der Welt für selbst, ja für bedürftig und gefährlich gelten. Wir waren Erwachsene, oder Erwachsene, und unser Streben ging auf ein immer vollkommenes Wachsen, während das Streben und Glück der anderen darauf ging, ihre Meinungen, ihre Ideale und Pflichten, ihr Leben und Glück immer enger an das der Herde zu binden. Aber auch wir streben, auch dort war Kraft und Größe. Aber während, nach unserer Auffassung, wir Gezeichneten den Willen der Natur zum Reinen, zum Vereinfachten und Unkomplizierten darstellten, lebten die anderen in einem Willen des Behaltens. Für sie war die Menschheit, welche sie liebten, wie wir, etwas Festes, das erhalten und geschützt werden mußte. Für uns war die Menschheit eine ferne Zukunft, noch welcher wir alle unterwegs waren, deren Bild niemand kannte, deren Gesetze nirgend geschrieben standen. (Schluß folgt.)

Erlebnisse einer Schweizerin in russischer Kriegesgefangenschaft im mitteleuropäischen Ausland und Sibirien.

Der Heide St. (Fortsetzung.)
Wiederholend fürs Gemüt waren auch die sich so sehr häufig wiederholenden Werbetransporte nach im Winter. Unser Haus lag an der Straße, wo sich das Gefährt befand, die Gassepartei für die Verbreiter, welche nach Sibirien gebracht werden. Von weit her hörte man durch die Stille der Nacht das entsetzlich einseitige Klappern der (den schweren Beschreibern werden Hände und Beine mit Ketten gefesselt) und das Aufleuchten der Fackeln. Besonders schmerzhaft für uns war es, daß wir meist inmitten dieser Transporte auch deutsche Kriegs- und Zivilgefangene erblendeten.
Am Juni 1915, mitten in einer Nacht von Sonntag auf Montag, wurde bei uns, wie überall, wo Deutsche lebten, hart an die Türe geklopft und ein Postgeheimter (die Polizei in Russland arbeitet bekanntlich wenig bei Nacht) stellte uns mit, daß sämtliche Deutsche innerhalb Tagen die Stadt verlassen müßten, um nach Sibirien, also über den Arktis hinüber, beiseite zu werden. Uns schien die Ausführung dieses Befehls unmöglich. Ein anderer Morgen hörte man dann allerdings nur geräuschvoll, daß drei Tage hintereinander ein langer Überzug abgeholt werden würde. Eine hiesige Polizei Aufseher ging durch die ganze Stadt, die Deutschen packten und verlasteten die Lege (denn es war leider das falsche Gerücht umgegangen, daß man nur Handgepäck, kein anderes Stück mitnehmen dürfe). Und die Russen gingen von Haus zu Haus und lauschten ein, hatte man sich doch in den zehn Monaten allmählich zur Bequemlichkeit allerhand hässliches Gerate angeeignet, was nun für einen Zwangspreis, fast verdoppelt, den Russen überlassen wurde. Am Montag nachmittag mit dem ersten der dreizüge, be-

Sonntagsgebanken.

Ein Zwiegespräch.
Zweiter Krieger: Warum wirft Gott die Wölfer gegen einander? Es ist doch so viel Raum unter dem Himmel, daß jeder nicht über den andern. Viel Land noch harret der Pflüger, viele Wälder des Beiles, und doch streifen sie Schwärme aus den Wäldern und schlagen in lebendiges Fleisch mit den Äxten. Ich verheße es nicht, Ich verheße es nicht.
Erster Krieger: Von jeder war es so.
Zweiter Krieger: Aber muß es so sein? Warum will Gott den Krieg zwischen den Wölfen?
Erster Krieger: Die Wölfer begreifen seiner um feineren willen.
Zweiter Krieger: Aber sind die Wölfer? Bist du nicht unfers Wolfes einer, bin ich es nicht, und unsere Frauen, die meine und die deine, sind die nicht Wolke Wolf, und haben mir dieses Krieges begehrt? Sieher ich und halte einen Sper, nicht weiß ich, weder wen ich ihn wende. Dort unten im Dunkel wachte unwillig der, dem er zugehört ward, ich kenne ihn nicht, nie habe ich sein Antlitz gesehen und die Brust, die ich mit Tod ihm durchstoße. Und ein anderer röhrt dort unten vielleicht jetzt am Lagerfeuer die Hand, die meinen Kindern den Vater ficht, und hat mich nie geküßt und nie Kränkung gehabt von meinem Leben. Fremd sind wir einander wie die Wärme des Waldes, doch die wachen still und schlafen auch ich, wir aber wachen nicht einander mit der Art und dem Sper, bis das Herz unfers Wolfes aus den Beinen quillt. Was ist dies, das Tod unter die Menschen stellt, und den Tod fast wieder, da den Leben so viel Raum ist und der Wiese so lange Freiheit? Ich verheße es nicht, ich verheße es nicht.
Erster Krieger: Von Gott muß es kommen; denn du jeder war es so. Ich frage nicht weiter.
Zweiter Krieger: Gott kann diesen Frevel nicht wollen. Er hat das Leben gegeben um des Lebens willen. Auf seinen Namen hängen die Menschen alles, was sie nicht verstehen. Nicht von Gott kommt der Krieg, weder mag er nun kommen?
Erster Krieger: Was weiß ich, woher er kommt? Ich weiß, er ist da und will nicht beschämt sein. Ich zu mein Gedächtnis, ich schäme mit den Sper und nicht meine Jung.
Zweiter Krieger: Weist du etwas von den Chaldäern?
Erster Krieger: Unter Feinde sind sie, das weiß ich, und wollen wider unser Heimat.
Zweiter Krieger: Nicht das meine ich. Ich frage dich, daß du ihrer je einen gesehen, kennst du ihre Sitten und Lande?
Zweiter Krieger: Grausam sind sie wie wilde Katzen und heimtückisch wie die Schlangen, hat man mir gesagt, und sie werfen ihre Kinder in Ochsenfische von Kupfer und Blei. Doch nie habe ich ihrer einer gesehen.
Zweiter Krieger: Ich auch nicht. Es türmen sich viel Hügel zwischen Babel und Jerusalem, Flüsse fahren dazwischen und mehr des Lands als einer in Wochen durchstreift. Selbst die Sterne gehen anders über ihren Häuptern und ansen, und doch sind sie wider uns und wir wider sie. Was begehren sie von uns? Wenn ich eine frogt von ihnen, er wölfe wohl nur zu sagen, daß ein Wolf seiner wartet zu Hause und Kinder auf der Straß in meinem. Ich glaube, wenn ich rebete mit einem, wir verständen uns. Weist du, mandam! laßt es mich, die Hand zu heben und einen zu rufen, daß wir rebeten Herz zu Herz.

Die erste Nacht unter freiem Himmel zubringen mußten. Die Bauern, welche Befehl erhalten hatten, uns bei sich aufzunehmen, hatten sich anfangs uns gegenüber sehr misstrauisch gezeigt und uns ziemlich als Fremde angesehen, am meisten ängstlich über die Sorgen, mit welcher die Deutschen ihre Kinder umgaben, und über den "Aufstand", den wir zum Schrecken und Wachen machten. Bald hatten sie sich beruhigt, ebenso wenig, daß man sich zur Nacht auszieht; davon ruhten sie nichts. Sie legten des Abends ihre Winterpeche entweder auf den Fußboden oder auf den großen Badofen und betten sich vollständig angezogen darauf hin, des Morgens gaben sie vor die Haustüre, wo unter dem Vorhang ein kleiner Behälter hing, ähnlich einer Leckanne mit einer Schnauze, dieser Behälter wird ein wenig schief gehalten und mit den paar Tropfen Wasser, welche da herauskommen, wässern sie sich Gesicht und Hände, und damit wäre die Toilette für den Tag beendet. Da ich gerade bei der Toilette bin, muß ich mich hingucken, daß die Bauern selbstverständlich nichts von einem Schritt wissen; auf unsere Frage hin, wo das beschriebene werden könnte, sagte die Bäuerin, zum Aufstehen hinüber gehend: "Bitte, wo Sie wollen!" Am Sonntag ging das ja, aber nun stelle mir die Verrichtung bei 43 Grad Reaumur Kälte vor!
Ausgehen tun sich die Bauern dort nur einmal in der Woche, und zwar am Samstag; dann gehen sie in ihre Wälder, ein kleines Häuschen, welches auf feinem Wagnerschieß steht; in diesem wird lichter Wasserdampf gemacht, so heiß, daß sie meist ohnmächtig werden. In diesem Schwitzbad reinigen sie sich, nun und sieben laubere Kleidung für die ganze kommende Woche an. Das die Bauerarbeit unter solchen Verhältnissen sehr viel zu wünschen übrig ließ, läßt sich denken. Als besonders Sonntagsgenossen pflegten sich die Frauen und Mädchen des Sonntags vermittelst des großen Brotmessers die Ränder vom Kopf!

Erster Krieger: Das darfst du nicht.
Zweiter Krieger: Warum darfst du das nicht?
Erster Krieger: Sie sind unsere Feinde. Wir müssen sie töten.
Zweiter Krieger: Warum muß ich sie töten, wenn mein Herz nicht weiß von diesem Jag?
Erster Krieger: Sie haben den Krieg begonnen, in unseren Frieden sind sie gefahren.
Zweiter Krieger: Die in Jerusalem gehen das so. Doch vielleicht auch sagen sie das gleiche in Babel. Wenn man rebete mit einander, man würde vielleicht klar... (Abdruck aus Stefan Zweig, Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. Leipzig 1919. Bruchstück aus einem Gespräch zweier jüdischer Krieger, die in längerer Stunde auf dem Mauerwerk Jerusalems Wache stehen, unmittelbar vor der Eroberung der Stadt durch die Babylonier. Wir machen unsere Bekehrungen nachdrücklich auf diese Dichtung aufmerksam, welche die Gestalt des Propheten Jeremias, die in der Bibel so menschlich bekennt, in all ihrer Größe und Tragik mit wunderbarer Klarheit erkennen läßt. — E. Z. W.)

Die erste Rede der Lady Astor

Die englische Unterhaus den schärfsten Beifall und gefällte sich zu einem eigentlichen Erfolg. Ihr Vortrags hatte eine Revolution eingeleitet, in der die Aufhebung der schrankenlos Einschränkungen des Wohlstandsvertrages drangte, und in der er mit weitläufigen Worten seine allzu durchsichtigen Motive fundiert. Lady Astor trat ihm würdig, aber mit vorbildlicher Bestimmtheit entgegen, und hatte — ein sprechendes Zeichen der Zeit! — die meisten Parlamentenmitglieder auf ihrer Seite. Lady Astor dankte zuerst den Männern Englands, daß sie als erste Europäer eine Frau in ihr Parlament gewählt hatten, dann erwiderte sie ihrem Vortrager: "Wollen wir das Wohl des Landes oder das der Wohlunterstützten? Wollen wir die Möglichkeit unfers Wohlstandes als Gegenstück? Nur darum handelt es sich. Sind wir im Begriff, eine bessere Welt zu bauen, oder ist der alte Welt zurückzuführen, wie sie vor 1914 behanden hat? Mein ehrenwerter Vortrager hält nicht Schritt mit der Zeit. Er spricht von schrankenlos Gefegen. Die meisten Gefegen sind irrend jemand schändlich. Er spricht von Beschränkungen. Ich behaupte aber, daß diese Beschränkungen dem Land viel Gutes gebracht haben." — Dann berichtet Lady Astor weiter, wie viel gute Erfahrungen das untrübe Gesetz gebracht hätte, wie die Trübsal unter Frauen und Männern enorm zurückgegangen sei, obwohl das Gesetz nur ein wenig geändert worden sei, wieder in schrankenlos Maße angenommen habe. "Bereift das Parlament, was das heißt? Wäre ich doch ein besserer Redner, um das recht anschaulich zu machen! Wenn ich an die Red und das Geld denke, die die Trübsal in das Haus des Arbeiters, wie in den Palast des Reichen bringen, so begehrt mich die Luft zu heulen und zu weheln, obgleich ich von Natur mit so viel Humor ausgestattet bin, als nur irgend ein Parlamentenmitglied." Mit einigen feil zugewandten Worten legt sich die Rednerin mit den Bauern auseinander, deren Millionen-Kriegesgewinne nur halbierten, die öffentliche Meinung zu bearbeiten; ein allgemeines Wohlstandserlöb für England feilt Lady Astor nicht als eine Wohlthat der nächsten Zukunft an, aber sie ist überzeugt, daß ihr Land einmal zu dieser Wohlthat fähig werden werde. Die Rede Lady Astors wurde oft vom Beifall der Hörer unterbrochen. — Die Frauen freuen uns, daß das erste weibliche Parlamentenmitglied in Japan für Fortschrittsarbeiten der ganzen Menschheit einstand.

Rebation: Frau Elisabeth Thommen.

Ein weibliches Frauen überleben einen beim Betreten der Bauerarbeiten, in welcher wir nun fast unbeschriebene Zeit unter Leben zubringen sollten. Denn auch die meisten nach achtzigjährigen Aufenthalt in der Stadt, während welcher Zeit unter heziger kleiner Sub sehr schwer krank an der Ruhr darniederlag, in total ein Dorf. Der beschriebene Feiler wird vielleicht schon einmal Gelegenheit gehabt haben, die Bildung eines russischen Staatsbaues zu sehen, die runden Balken sind aufeinander gelegt und die Fugen von außen und innen mit Moos verpackt. In diesen Fugen nun winnmette alles von Wachen, und manche deutsche Frau verweilte früher in den ersten Stunden, doch es "muhte" je gehen. So war denn unsere erste Arbeit, das Ungezieher zu vertreiben; mit Rotrotium und verschiedenen aus der Stadt zu diesem Zweck mitgehenden Stoffen wurden die Fugen schließend und die Wände mit Wasser oder gar Kalken befeuchtet, müssen die Arbeiter machen die Geruch unter provisorischen Bettgefäße, auf welche ein mit Stroh gefüllter Eder kam. Auch Wäsche und Stoffe wurden sehr gesäubert, sowie Handtücher usw. Alle Kräfte mußten ans Schwand und Ammonie erlesen. Diese Kräfte hätten wir dort brauchen können von den Hausgeizten, welche wir schon einmal in Wolgoda provisorisch angeschafft hatten und dort zurücklassen mußten! So waren wir denn gezwungen, auf neue Vieh, zum Leben unumgänglich notwendige zu kaufen, nicht zu vergessen, daß wir in Wiga einen vollkommen eingerichtete und mit dem letzten Komfort verfeinerte Wohnung hatten zurücklassen müssen. (Es interessiert vielleicht den einen und anderen Leser, zu erfahren, daß die Wohlgefühle in Wiga in unserer Wohlgefühle unter ganze Fude, Wäsche und Möbel gekauft haben und der Krieg und die Zeit und inbisher somit mit all unser Eigentum und Vermögen gebracht und uns dazu noch während fast fünf Jahren jedes Verdrüßtes berückt hat.) (Fortsetzung folgt.)

Frühjahrs-Moden

Täglicher Eingang von Neuheiten in:
**Damen-Rostimmen — Paletots
Kleidern, — Blusen — Morgen-
röcken, — Kostümröcken etc.**

Grosse Auswahl in **Original-Modell-
hüten, sowie Kopfen und Modelle**
unserer eigenen Ateliers

Grands Magasin Jelmoli S. A. Zürich

772

Wichtige Analyse der Nährwerte: 1 kg Milch enthält 920 Nährwert-Einheiten, 1 kg Hühnerfleisch 990, 1 kg Rindfleisch 1168, dagegen 1 kg Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — 2080 Nährwert-Einheiten.

8936

Frägt den Arzt, was Ihr trinken sollt: Tee, Kaffee oder Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. — Er ist Herz- und Nierenkranken sehr zuträglich und nährt besser als Ei und Milch. 168

Zugleich Arznei- und Stärkungsmittel.

Die Wander'schen Malzextrakte

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe mit Jodseifen, gegen Skroflose, Lebertransais mit Kalk, für knochenwachsende Kinder mit Rosen, gegen Blausucht, Blausucht, etc. mit Brot, erprobtes Kräftigungsmittel mit Glycero-phosphaten, für Nervöse

Dr. A. Wandery A.-G. Bern

